

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Niegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 21).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Gottfried August Bürger als Vorkäufer des Deutschen Sprachvereins. Von L. Max Wohlgenuth. — Vom Wortschatz eines deutschen Gelehrten. Von Pfarrer Eduard Blocher. — Die Berichte der Zweigvereine in unserer Zeitschrift. Ein Mahnruf. Von Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Witzerschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Gottfried August Bürger als Vorkäufer des Deutschen Sprachvereins.

Der Zweck des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist bekanntlich der, den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Nichtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben. Wenn also in früheren Jahrhunderten inmitten eines Kreises, dem das Verständnis und die Pflege der deutschen Sprache als nebensächlich und wertlos, teilweise sogar als lächerlich erschien, ein Mann auftritt, der ohne Rücksicht auf persönliche Nachteile und unbeeinflusst durch Kränkungen, Zurücksetzungen und Anfeindungen immer wieder zu einer eingehenderen Beschäftigung mit der Muttersprache auffordert, so kann man ihn wohl mit Recht als einen Vorkämpfer für die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bezeichnen. Ein solcher Mann war Gottfried August Bürger (1747—1794).

Weiteren Kreisen unseres Volkes ist er wohlbekannt als der Dichter volkstümlicher Balladen; von seinen heißen Bemühungen um unsere Muttersprache wissen nur verhältnismäßig wenige Fachgelehrte. Diese Seite seiner Tätigkeit hat im Jahre 1894 Dr. Julius Sahr in Dresden (Zeitschr. 1894, Sp. 129 ff.) beleuchtet; er ist aber auf die einzelnen Schriften Bürgers, die hier in Betracht kommen, nicht näher eingegangen.

Bürger hat bekanntlich von 1784 an als Lehrer (Privatdozent) der deutschen Sprache, von 1789 bis zu seinem Tode als außerordentlicher Professor (ohne Gehalt!) an der Universität Göttingen gewirkt. In dieser Stellung hat er eine Anzahl von kritischen Schriften¹⁾ verfaßt, die für die Beurteilung von Bürgers Persönlichkeit und Anschauungen sehr wichtig und gerade für uns hier von besonderem Werte sind, wiewohl sie allesamt auf die damalige Zeit so gut wie keine Wirkung ausgeübt haben. Es sind die folgenden: 1. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen, betitelt: Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten (1787); 2. Über deutsche Sprache (1783); 3. Wider

die majestätische Länge; 4. Wissenschaft des Stils; 5. Geschäftsstil; ferner noch: 6. Über die deutsche Rechtschreibung und 7. Vorschlag zu einem deutschen Rechtschreibvereine (1782?).

Bürger war kein übertriebener oder übertreibender »Purist«; in seinen Einladungsblättern über Anweisung zur deutschen Sprache usw. sagt er einmal . . . sich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufsätzen dieser Art (es handelt sich im vorliegenden Falle um eine amtliche oder gerichtliche Erklärung) so genau zu nehmen oder ihn vollends gar bis zur Ziererei zu übertreiben!« Aber er tritt für die Nichtigkeit und Schönheit unserer deutschen Sprache grundsätzlich mit einer Entschiedenheit — man hat auch gesagt: Unbesonnenheit — ein, die ihm viele Gegner schaffen mußte. Gleich in der ersten oben genannten Schrift »Einladungsblätter«, versucht er einem neuen Geiste Eingang zu schaffen, der mit dem an der Universität Göttingen damals gepflegten im Widerspruche stand. Besonders scharf wendet er sich gegen den Juristen- und Kanzleistil, womit er den künftigen Vertretern der Rechtsgelehrtheit wenig Freude bereitet haben mag. Er stellt die Juristen geradezu als die Schädlinge des deutschen Stils hin und verurteilt rickhaltlos die »Sprach- und Stilignoranten, die sich unterfingen, die Jugend zu unterrichten, und selbst in dieser Sache der Unterweisung bedürftig seien.« Da J. Sahr in seiner Arbeit diese Schrift Bürgers schon berührt hat, will ich hier nicht weiter auf sie eingehen; wie Bürger seine Forderung, für Sprache und Schreibart eigene Lehrvorträge einzurichten, entwickelt und begründet, verdient noch heute von allen gelesen zu werden, die für die Schönheit und Eigenart unserer Muttersprache Sinn und Verständnis haben.

Die zweite Schrift, die hier in Betracht kommt, »Über deutsche Sprache«, ist an den sächsischen Hofrat und Oberbibliothekar Johann Christoph Adelung, zu seiner Zeit bekanntlich einer der angesehensten deutschen Grammatiker, gerichtet. Die kleine Schrift behandelt im wesentlichen die Frage, ob, wie Adelung behauptet, der Geschmack der oberen Klassen oder, wie Bürger hitzig verteidigt, nur die Gelehrten die Sprache zur Schriftsprache machen und für die Entwicklung der letzteren verantwortlich sind. Von dieser wohl etwas rasch hingeworfenen Schrift ist für uns das — ich möchte sagen — sprachliche Glaubensbekenntnis von Bedeutung, das Bürger in der Einleitung ablegt. Er sagt da: »Mir ist es, wie Ihnen, um Wahrheit zu tun, ich liebe, wie Sie, alles, was deutsch ist, und wüßte nicht, daß ich einen

1) Sahr begriff es in seiner oben erwähnten Abhandlung als sehr erfreulich, daß Eduard Grisebach diese Schriften in die 5. Auflage seiner Ausgabe von Bürgers Werken aufnehmen wollte. Ich bemerke, daß sie sich jetzt auch vollständig in der wohlfeilen Ausgabe des Hesseschen Verlages (Leipzig, Herausgeber Dr. W. von Wurzbach) vorfinden.

heißeren Wunsch hätte als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Ist irgend in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften etwas wert, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache. Sie kann zu allem übrigen sagen: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Ja, sogar all euer gutes oder schlechtes Tun hängt von mir ab. Wer mich verachtet, der wird wieder verachtet von seinem Zeitalter und schnell vergessen von der Nachwelt. Wer schlecht schreibt, und schreibe er auch noch so vortreffliche Sachen, ist ein geschmückter Tänzer mit Klumpfüßen, und schlechthast schreiben ist so viel, als zerrissene Schuhe tragen, woran die Vöcher mit Kartenblättern ausgelegt sind. Ich könnte einem lieber jede andere gelehrte Sünde verzeihen, als eine Sprachsünde. Denn nichts steht der Ehre unserer Literatur mächtiger entgegen als Schleichschreiberei, und es ist schändlich, himmelschreiend und — o, was weiß ich alles? —, daß unsere größten und besten Gelehrten so überaus lieblich oft schreiben!« Das sind kernige deutsche Worte, die sich auch heute noch recht viele, die sich Deutsche nennen, zu Herzen nehmen könnten. Wenn man, wie ich es während fast eines Jahrzehntes gewesen bin, in der Schriftleitung einer Fachzeitschrift tätig ist, hat man leider allzu häufig Gelegenheit zu beobachten, wie berechtigt der letzte eben angeführte Satz Bürger's noch heute ist.

In einer dritten Schrift, betitelt »Wider die majestätische Länge« (d. h. wider die Weitsehweifigkeit im Stile), wendet sich Bürger gegen den »Schreiber, er sei welcher Art er wolle, der für dasjenige, was er in zwei Zeilen sagen könnte, ganze Seiten, ganze Bogen gebraucht.« Bürger stimmt »für denjenigen, der es freiwillig tut, auf die Tollheit. Hergegen denjenigen, der es nach unseren Staatsverfassungen, wie leider! meistens der Fall ist, tun muß, muß man für einen ebensoviegeplagten Sklaven halten, als den auf der Galeere vor Algier.«

Die vierte Schrift, »Wissenschaft des Stils«, ist wie auch die folgende nur ein Entwurf. Bürger betont darin ganz kurz, daß die wahre Wissenschaft des Stils noch recht im argen liege.

Die letzte hierher gehörige Schrift handelt über den Geschäftsstil, der ja auch heute noch oft genug ein Stein des Anstoßes für den Sprachfreund und Sprachkenner ist. Erst unlängst hat bekanntlich unser Sprachverein Vorschläge zur Verbesserung der kaufmännischen Schriftsprache zum Gegenstande eines Preisaus Schreibens gemacht. Bürger sagt hier u. a.: »Was zur Verbesserung des Geschäftsstils bisher getan oder geschriebe worden ist, hat hauptsächlich wohl deswegen nicht alles wirken können, weil es zu häufig von Männern mit nur halben Kenntnissen hergerührt hat. Denn bald waren die Verbesserer solche, die nur mit der Kritik des Geschmacks, hingegen wenig mit der Theorie und Praxis der mancherlei Gattungen der Geschäfte bekannt waren, oder es waren bloße Juristen ohne guten Geschmack und Kritik, die ihre Sachen nur desto schlimmer machten, je mehr sie sich einbildeten, in Sachen des Geschmacks auch wohl ein Wort mitzusprechen zu dürfen. Nimmt man dazu nun noch die große Gleichgültigkeit, die lange Zeit in Ansehung der Muttersprache und des guten Vortrags unter uns geherrscht hat und gewiß bei weitem noch nicht ausgeklügelt ist, so darf man sich über die langsamen Fortschritte des Geschäftsstils nicht wundern.«

Sehen wir von einigen Seltsamkeiten oder Folgewidrigkeiten ab, so müssen wir Bürger als einen tüchtigen Vorkämpfer unserer Bestrebungen, der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, anerkennen. Die wenigen Schriften, die ich soeben angeführt habe, sind aber durchaus nicht die einzigen Stellen, an denen er sich über Sprachverbesserung, Sprachpflege usw. äußert; es finden sich deren noch manche andere in seiner »Popularität

der Poesie« (1784), seiner kurzen »Theorie der Reimkunst«, seiner »Rechnenschaft über die Veränderungen in der Nachfeier der Venus« (hier z. B. über den Wohlklang der Sprache) u. a. Jedenfalls geht aus all dem Gefagten hervor, daß Gottfried August Bürger es verdient, daß wir Sprachvereiner uns näher mit ihm beschäftigen.

Zum Schluß möchte ich noch auf zwei seiner kleineren Arbeiten aufmerksam machen, die die deutsche Rechtschreibung betreffen. Die erste ist ein Brief, an den als Satiriker bekannten Professor der Naturwissenschaften an der Göttinger Universität Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799); sie ist betitelt: Über die deutsche Rechtschreibung. Bürger betont darin, daß »unsere lieberrliche Orthographie wieder in Zucht und Ordnung gebracht werden müsse. »Über worin bestünde die Verbesserung, und wie finge man es an? »Wenn anerkannt wird, daß es nicht gleichgültig ist, mit wie vielen und was für Buchstaben man ein Wort schreibt, so müßten vor allen Dingen eine oder mehr Regeln festgesetzt werden, welche von allen Seiten philosophische Prüfung aushielten. Die Aussprache zur allgemeinen Richtschnur machen zu wollen, haben Sie mit Recht eine unphilosophische Lehre genannt, wiewohl ich mich selbst ehedem von ihrem Scheine verblenden lassen, sie für unumstößlich zu halten. Ich Tor! Mir nicht einfallen zu lassen, daß man in jeder Provinz, in jeder Stadt, ja in jedem Dorfe mehr oder weniger anders ausspricht! Aber es ist mehr ehrlichen Leuten so gegangen.« Als vernünftige Gesetze, die für die deutsche Rechtschreibung maßgebend sein sollten, nennt Bürger (»die Mittelstraße«) folgende: 1. Abstammung. 2. Sparsamkeit. 3. Schönheit des Einfachen. 4. Ur-altes Sprachherkommen. 5. Aussprache, sofern sie in einem Worte durch ganz Deutschland gleichlautend ist. 6. Unterscheidung 7. Ursprüngliche Deutlichkeit.

Mit dieser Aufzählung hört das eigenartige Schreiben auf. Wie sich aber Bürger die praktische Ausführung gedacht hat, geht zum Teile aus einem anderen Schriftchen (1782) hervor, benannt: »Vorschlag zu einem Rechtschreibungsverein«. Er will »nicht Gesetze geben und aufbringen, sondern neue Vorschläge tun, seine Gründe angeben, und alsdann die mißbilligen Parteien bitten, sie anzunehmen. Haben sie aber die meisten und besten Schreiber unseres Vaterlandes wirklich angenommen«, so kann man die zu stiftende Vereinigung »als geschlossen betrachten, und es dem übrigen geringeren Gesindel oder auch einem oder anderem halsstarrigen Kopfe zum wirklichen Sprachschlichter anrechnen, wenn er noch dawider handelt«. Er fordert »alle und jede schreibenden Gelehrten auf, gemeinschaftlich mit ihm hieran zu arbeiten, ihm ihren Ab- oder Beifall samt hinlänglichen Zweifels- und Entscheidungsgründen entweder öffentlich oder durch Privatbriefe zu erkennen zu geben«. Bürger will dann »nach und nach die Namen aller derjenigen nennen, welche dem Vergleiche beigetreten sind, um ihm dadurch die Kraft eines großen, allgemeinen Schreibgesetzes so lange zu verschaffen, bis die Umstände folgender Zeiten eine Änderung notwendig machen«. Aus den weiter gemachten besonderen Vorschlägen sei nur erwähnt, daß Bürger schon das h »als Dehnungszeichen süglich in Wörtern weglassen will, die wir ohnehin dehnen, als z. B. Mut, Gut, Hut, Zell, verteidigen, Träne, Trau, Not usw.« Mit vielen anderen dieser Vorschläge können wir uns nach den für uns heute gültigen Anschauungen allerdings nicht einverstanden erklären. Doch will ich hierauf nicht weiter eingehen; vielmehr geben diese Zeilen aber Veranlassung, auch die Prosaschriften Bürger's, namentlich die oben genannten, einmal genauer durchzulesen.

Essen (Ruhr).

L. Max Wohlgenuth.